

Im Land der hohen Berge

In der wunderschönen Gebirgslandschaft der Provinz Sichuan stoßen Natur und Massentourismus aufeinander



Der Huazang-Tempel auf dem Emei Shan, einem der heiligen buddhistischen Berge Chinas
(Bild: A1PIX)

Sichuan, flächenmäßig etwas größer als Frankreich, gilt mit seinen über 100 Millionen Einwohnern als eine der bevölkerungsreichsten Provinzen Chinas. Emsig bemüht, punkto Lebensstandard zum Osten des Landes aufzuschließen, wartet die im Südwesten der Volksrepublik gelegene Region mit einer vielfältigen Natur samt hohen Bergen auf.

Die majestätischen Gebirgslandschaften im Westen der Provinz geben einen Eindruck von der ewigen Weite des angrenzenden Tibet. Abseits der touristischen Trampelpfade eröffnet sich dem Besucher eine reiche Minoritätenkultur. Die chinesische Regierung hat die Infrastruktur Sichuans in den vergangenen Jahren intensiv gefördert und damit auch den Tourismus beflügelt – allerdings nicht immer zum Vorteil für Mensch und Natur. Das zeigt sich beispielsweise bei einem Rückzug in Sichuans Bergwelt. Wobei bereits der Begriff Rückzug angesichts der Vielzahl von lokalen Touristen, die in den letzten Jahren ihre ja eigentlich tief in der chinesischen Kultur verankerte Liebe zur Natur wiederentdeckt haben, irreführend ist. So hinterlässt etwa der Besuch des Naturparks Jiuzhaigou («Neun-Dörfer-Tal») beim Gast aus dem Ausland rasch einen zwiespältigen Eindruck. Zwar besticht der Park nach wie vor durch die Schönheit seiner Wälder, Wasserfälle und Seen, deren fast übernatürliche türkisblaue Färbung auf den hohen Kalkgehalt im Wasser und das Bestehen bestimmter Algen zurückzuführen ist. Doch wird der Naturgenuss getrübt durch den Ansturm der Touristen, durch Lautsprecher mit Musik und durch die Tatsache, dass man nicht mehr, wie noch vor einigen Jahren, in einfachen Unterkünften im Park übernachten darf, sondern draußen vor die Tür gesetzt wird.

Nachtruhe im Kloster

Der 3099 Meter hohe Emei Shan, einer der vier heiligen buddhistischen Berge Chinas, dagegen bietet noch Chancen auf ein wenig Beschaulichkeit, denn seine Besteigung ist schlicht und einfach anstrengend. Natürlich haben auch hier Touristen die Pilger längst verdrängt. Doch nach der Legende soll der Bodhisattva Puxian auf einem weissen Elefanten auf den Berg geflogen sein. Eine Statue zu seinen Ehren ist denn auch im Wannian Si, dem Kloster «des langen Lebens», zu besichtigen. Dieses wurde im 9. Jahrhundert rekonstruiert und ist damit das älteste noch bestehende Kloster am Emei Shan und liegt auf 1200 Metern

mitten im Wald. Wir verbringen die erste Nacht am Berg im Gästehaus dieses Klosters. Die Mönche hocken am Abend zusammen, ins Gespräch vertieft. Grillen zirpen, die Sonne geht langsam im Dunst der Bergluft unter, und erst die immer heftigeren Attacken der Mücken und die einsetzende Dunkelheit bewegen uns dazu, unser Zimmer für die Nacht aufzusuchen. Es ist einfach, aber sauber, und der Blick aus dem Fenster zeigt nicht wie sonst so häufig eine überdimensionale Baustelle oder einen schmutzigen Hinterhof, sondern das Dunkel der Bäume.

Als wir uns am nächsten Morgen auf den Weg machen, haben schon etliche Reisegruppen die religiöse Stätte eingenommen. Schnell lassen wir das schnatternde Gewimmel hinter uns und beginnen mit dem Aufstieg. Die Zahl der Touristen, denen wir von jetzt ab begegnen, bleibt überschaubar: «Immer nur lernen ist einfach langweilig», so erläutern ein paar Studenten ihre Motivation für diese freiwillig gewählte Strapaze. In unzähligen kleinen Restaurants und Buden unterwegs wird fürs leibliche Wohl gesorgt. Erneut zeigt sich: Die große Ersatzreligion der Chinesen, das Essen, hat viele Tempel! Und diese haben, im Gegensatz zu vielen religiösen Stätten, während der Kulturrevolution keine Blessuren erlitten.

Harte Arbeit am Berg

Der Aufstieg ist mühsam und führt größtenteils über steile Stufen. Der Bodhisattva auf seinem weißen Elefanten hatte es bestimmt leichter, denkt man sich. Doch solche Gedanken verfliegen, als uns am heiligen Berg erneut die Menschen begegnen, die die Basisarbeit für das chinesische Wirtschaftswunder leisten. Die Steine für die gepflasterten Wege werden nämlich von Arbeitern auf dem Rücken herbeigeschleppt. Kleine, dürre, aber sehnige Männchen, denen der Schweiß auf der Stirne steht und die alle Konzentration darauf richten müssen, auf dem steilen Pfad nicht zu stürzen. Immer wieder wird vergessen, dass es ihre Schultern und viel zu oft auch ihre Leben sind, auf denen die Glitzerfassaden der großen Metropolen des Landes begründet sind.

Für die letzten 300 Meter zum Gipfel gönnen wir uns eine Fahrt mit dem Sessellift. Oben angekommen, spüren wir eine empfindliche Kühle und einen wabernden Nebel, welcher die Bergspitze fast dauernd einhüllt. Die Unterkünfte hier oben sind unverhältnismäßig teuer. Außerdem wird umgebaut. Wir fliehen und stoßen kurz darauf in Leidongping, unterhalb des Gipfels, auf eine Pension mit nicht nur sauberen und günstigen Zimmern, sondern auch einer hervorragenden Küche.

Claudia Wittwer